

metadisziplinär

Diszipliniert werden wir genannt, wenn wir uns gemäss den Vorgaben der Erziehung, also der gesellschaftlichen Formation, verhalten, wenn wir gedrillt der Norm entsprechen. Und von Disziplin sprechen wir, wenn das Chaos des Lebens wissenschaftlich geordnet in der Zurechnung zu Fächern mündet, wo der Zufall eliminiert ist und Klarheit herrscht. Selbstverständlich wissen wir, dass diese Trennung und Zuteilung das Besondere ergeben, das, worauf wir uns verlassen können und was den Spezialisten ermöglicht. Durch eine exakte Zuordnung wird die Vielheit auch erst zugänglich, weil sie dann übersichtlich ist.

Problematisch wird die Diszipliniertheit erst dann, wenn sie - als zweckmässige Reduktion auf die grenzenlose Reichhaltigkeit des Lebens angewandt - die Bewegtheit als Basis des Lebens zum Stillstand bringen möchte. Denn nichts, was ist, bleibt so, wie es war. Und fachspezifische Zuteilungen werden auch nur während einer gewissen Zeit sinnvoll sein. Die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Bedürfnisse lässt sich und liess sich nie, auf jeden Fall nie länger als eine gewisse Zeit, zurückhalten.

Für diese Offenheit zur Veränderung und Bewegung gibt es aber paradoxer- und glücklicherweise auch eine Disziplin, die undiszipliniert, aber dennoch nicht ohne grosse Bedeutung ist. Es ist die Kunst, deren Freiheit, in Akzeptanz der Grenzen der Freiheit, die Verwalterin von Ungehorsam ist, der niemanden schmerzt. Denn sind wir auch züchtig und gehorsam, dürfen wir uns doch überlegen und ausdrücken, welchen Sinn Formen des Gehorsams haben, und wohin sich unser Begehren sinnvoller wenden sollte oder könnte.

Denn viele Möglichkeiten, die nicht in Betracht gezogen werden, stehen dem offenen Geist, dem Suchenden und Neugierigen zur Verfügung. Und nutzen wir den Ort individuellen und gesellschaftlichen Experiments, das Labor oder das Atelier und das Studio, die Stätte des Versuchs (und der Versuchung), dann sind wir dort, wo sich Vergangenheit und Zukunft so begegnen, dass sich aus der Kristallisation wiederum das wohldotierte Chaos einstellt, der Weg frei ist für neue Formen.

Man darf aber nicht meinen, dass neue Formen aus dem Nichts entstehen. Bestimmt gibt es die seltenen Fälle genialischer Eingebung, auch einer verblüffenden Begabung. Doch wirklich Neues in Bezug auf die gesellschaftliche Situation und ihre künstlerische und wissenschaftliche Umsetzung in adäquate Formen benötigt immer ein hohes Mass nicht nur an Begabung sondern auch von Fleiss, Intuition, Arbeit und eben Disziplin. Man muss dranbleiben, sich nicht beirren lassen, und trotzdem locker bleiben. Um wie selbstverständlich die Dinge zu benennen, die uns auf der Zunge liegen, sich aber nicht so in Worte fassen liessen, in Bilder, Texte und Töne: und dennoch vertraut erscheinen. Es ist diese überraschende Leichtigkeit mit welcher die neuen Einsichten daherkommen und die Eleganz der Form, oft sogar ihre Einfachheit, mit der unsere Wahrnehmung verführt wird. Es ist immer Schönheit, die uns da begegnet, selbst wenn das Hässliche sich in ihr offenbart.

Wir sehen, es ist der Doppelsinn, welcher sich bei vielen Begriffen einschleicht, den wir selber im Hin und Her bewältigen müssen, indem wir ihn von einer anderen Ebene her neu bewerten können: Durch die momentane Fixierung auf der richtigen Position, die sowohl subjektiv als auch gesellschaftlich relevant ist. Wird uns Disziplin aufgezwungen, wirkt sie eben anders als

wenn wir sie selber wählen, um etwas zu erreichen, zu lernen, Sinnvolles zu gestalten. Wir akzeptieren und verneinen Disziplin, wenn wir meta-disziplinär argumentieren.

Rekurrieren wir auf Disziplin als Fachbereich, als Reduktion von Vielheit, so müssen wir ihr Spezialistentum akzeptieren. Beginnen wir den Dialog zwischen den Disziplinen, wird daraus eine gegenseitige Wertschätzung dessen, was an Einsicht im Besonderen möglich ist, und es resultiert daraus das Interdisziplinäre. Verbinden sich verschiedene Disziplinen zu zeitweiliger gegenseitiger Aufgabe im Zusammenspiel, sind wir im Feld des Transdisziplinären. Und unterstreichen wir den Wunsch in der Multitude der Disziplinen der Fülle des Lebens und seiner Unbestimmbarkeit doch möglichst adäquat das Bild der Welt als Weltbild zu entwerfen, so sprechen wir meta-disziplinär.

Das Metadisziplinäre korrespondiert Formen der Vielfalt, bestimmt aber der Idee der Verbindung und der Verbundenheit, somit der Montage, der Collage und aktuell des Sampling, letztlich der Hypolepsie; also der Tatsache, dass es keinen Neubeginn als tabula rasa gibt, sondern das Weiterarbeiten am Vorhandenen. Das sogenannte Ursprüngliche und Originale im reinen Sinne gibt es demnach nicht. Dafür die unendliche Verästelung, das Gegenseitige im Miteinander, die Differenz durch Identität und das Aufgehobensein der Identität in ihrer steten Verwandlung, das heißt in den Verwischungen der Formen in den Zeiten.

Ist im Urbanen, in den Medien, in der Globalität die Vermengung total, können wir nicht mehr auf das Reine pochen, auf das Eine, das Unverwechselbare. Wir sondieren und springen oft unmittelbar von einem zum anderen, was wiederum das Eine und Andere mittransportiert. Eigentlich gibt es keine Grenzen mehr, wenn sie auch noch so sehr beschworen werden. Ordnung hat es schwer, und dennoch ordnet sich das Chaos wie von selbst. Metadisziplinär bedeutet hier nicht nur die Akzeptanz des Chaos, sie ist durch ihre Relativierung und Position im Mentalen, im momentanen Durchblick und dem Einblick in vieles, sowohl die Befreiung vom Überangebot als auch der Genuss, aus so vielem wählen zu können.

Ist die Disziplin vornehmlich eine Frage des Inhalts, der sich immer in Formen ausdrückt, so dockt an diese - in der unaufhörlichen Verbindung von Strukturen und Netzwerken - eine Situierung im Raume an. Auch dessen Dimensionen erstrecken sich ins Unvorstellbare, worin wir selbst wiederum eine Stelle, eine Position einnehmen. Deren Verschränkung stellen wir als Medium (Trajekt) zwischen Mikro- und Makrowelten dar, metatopisch.